

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Feurige Kohlen [Fortsetzung]
Autor: Muschg, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alles nach Wunsch. Der Käfig war regelrecht auf der Karre verladen; aber da geschah etwas, was alle unsere Berechnungen über den Haufen warf. Beim Herausziehen der langen Hebebäume aus dem Käfig nämlich wurde der Tiger unabsichtlich gestreift, und dies genügte, um die haferfüllte Bestie zu einem wütenden Aufsauchen und bösen Tagenhauen zu veranlassen. Und nun war es um die Beherrschung der Dohsen geschehen! Kaum erreichte sie der erste Ton der Tigerstimme, so war an kein Halten mehr zu denken. Die sie bis dahin schon mühsam bezwingenden Leute wurden wie Knaben zur Seite geschleudert, einer sogar niedergestoßen, und fort rasteten sie, den Schwanz hoch erhoben, in panischem Schrecken und mit dumpfem Gebrüll, in voller Karriere die Straße entlang, wobei der Tiger auf der Karre, durch die Stöße des primitiven Gefährts unsanft hin und her geworfen, mit seinem huffenähnlichen Frauchen wacker sekundierte und damit die entsetzten Buckelträger zu immer sinnloserer Flucht anspornte!

Es war ein Vorgang, halb zum Lachen, halb bedauerlich; denn wie sollte es enden? Wir waren dem besüßelten Gefährts, so schnell wir konnten, gefolgt, um die Dohsen womöglich zu verhindern, sich selbst zu beschädigen oder zu töten, und wir kamen denn auch nicht zu früh zu der Katastrophe, die die Karre an der ersten Brücke über ein kleines Flüsschen ereilte. Hier flog nämlich das schwere, ungeglachte Gefährt mit solcher Wucht gegen die Endpfosten des Brückengeländers, daß sowohl das eine Rad von der Achse, als auch das ganze Geländer aus den Fugen ging. An seinen Trümmern blieb die Karre zwischen Himmel und Wasser schwebend hängen, der Käfig mit dem Tiger plumpste in die kühle Flut hinab, und die endlich zu Fall gekommenen Dohsen hatten sich mit der Deichsel so verrannt, daß sie beide arg beschädigt und von den unzerreißbaren Jochstricken halb erwürgt waren, als wir endlich zur Stelle kamen und die ganz entkräfteten Tiere aus ihrer peinlichen Lage erlösten.

Dann gingen wir daran, den Tiger in seinem Käfig aus dem ihm ungewohnten nassen Element emporzuziehen, das ihm glücklicherweise nicht weiter schaden konnte, da das Wasser nicht tief und der Käfig kaum über die Hälfte eingetaucht war. Immerhin hatte die bössartige Bestie ein heilsames Bad genommen, das unverkennlich eine beruhigende Wirkung auf sie ausübte; denn sie benahm sich von da an, eifrig das gestreifte Fell beleckend, viel manierlicher. Das Herausbringen des Käfigs war indessen mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden, und die Kulis hatten noch eine gehörige Strapaze vor sich, da sie nach dem verunglückten Versuch mit der Dohsenkarre nunmehr den ganzen langen Weg bis zum Verchiffungsplatz mit der schweren Last zu Fuß machen mußten.

Interessant war bei diesem Tiger die Art und Weise gewesen, wie wir das im Käfig angebundene Locktier herausholten. Als solches hatte ein unscheinbarer kleiner malaischer Hund gedient, den ich dem Leser in einer frühern Skizze bereits unter dem Namen „Rimau“ vorführte. Das wackere Tier war so an einem der den Boden der Falle bildenden Querstäbe angebunden gewesen, daß es in diesem Teil der Falle sich frei bewegen konnte. Der Tiger hatte jedenfalls, bevor er den Käfig betrat, den Köter zu krallen versucht; jedoch war ihm das natürlich nicht gelungen, da jener der durch die Stäbe langenden Branke behend auszuweichen vermochte. Später hatte der Tiger, einmal in der Falle, den Hund wie gewöhnlich nicht mehr beachtet, sondern sein Augenmerk allein darauf gerichtet, die zugefallene Falltüre wieder anzureißen oder sich sonst einen Ausweg zu bahnen. Als wir nun unmittelbar nach dem Fang das den Käfig maskierende Gestrüpp wegräumten, fanden wir den Köter ruhig am Boden liegend, allerdings so weit von seinem grimmigen Nachbar entfernt, als der zähe Nottangstrick zuließ, an den er gefesselt war. Der beherzteste meiner Leute band nun ein kleines, scharfes Messer an einen langen Stock und durchschnitt unbeirrt von dem drohenden Knurren des Tigers den Strick, so daß der Hund loskam und durch die weiten Zwischenräume des Käfiggitters entweichen konnte. Kaum war „Rimau“ draußen, so kehrte er sich um und klaffte unermüdlich die gefangene Niesenfuge an, die ihrerseits es nicht der Mühe wert hielt, dem kleinen Belfer den bösen Blick zuzuwenden, sondern unentwegt mit den haferfüllten falschen Augen jede Bewegung, die wir machten, verfolgte.

In den Käfigfallen kann man gefangene Tiger lange Zeit bis zum Weitertransport aufbewahren. „Tiger-Schulz“ z. B. besaß vor einigen Jahren ein kolossales männliches Exemplar,

das er längere Zeit im Käfig bei seiner Wohnung hielt und mit den dort überall sehr leicht zu erbeutenden Affen fütterte. Dieser Tiger war von einer unglaublichen Wildheit, und jedesmal, wenn Schulz den Vorhang vor seinem Käfig wegzog, um die Bestie den in Scharen herbeieilenden Eingeborenen (Wattaker) zu zeigen, pflegten diese in panischem Schrecken das Weite zu suchen und wohl auch in komischer Verwirrung übereinander zu purzeln, wenn der Tiger sie mit erschütterndem Anprall an die Käfigwandung andonnerte.

— ❧ — Feurige Kohlen. — ❧ —

Novelle von Adolf Muschg, Sollikon.

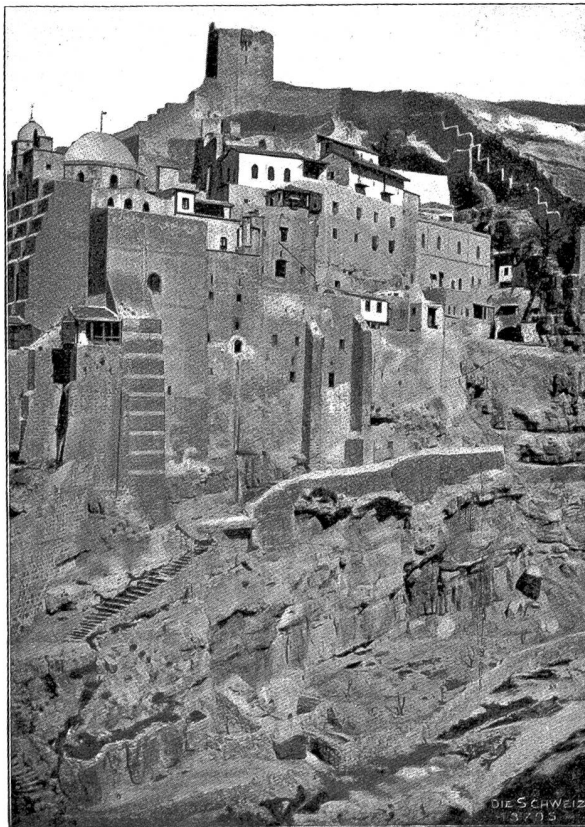
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wun traf die Rose den Bruder zwar nicht tot, sondern bereits bei vollem Bewußtsein an; aber gejamert hat sie natürlich. — „Nun, Jungfer, laßt's gut sein jetzt, das Schlimmste ist ja nicht eingetroffen; in zwei oder drei Wochen ist alles wieder im Alten. Bis dahin geht Ihr hier aus und ein. Was Guer Bruder braucht und was der Arzt kostet, es wird zwar ein hübsches Sümmchen ausmachen; aber das ist meine Sache.“ Ein brennendes Not überließ bei diesen Worten Georgs blasse Züge; aber Luizens sanfter Händedruck ließ es ebenso schnell wieder verschwinden... „Kofel, der Vater, die Mutter...“

„Oberhofer,“ sagte die Rose, „Ihr sollt für Guer Gutmeinen Dank haben; aber Ihr werdet's begreifen, Georg hat recht, erst muß ich nach Grenzach, die Eltern beruhigen. Nachher will ich die Pflege gern übernehmen; Ihr sollt unferwegen nicht allzuviel Mühe haben. Von den Kosten reden wir, wenn Georg erst wieder gesund ist und der Arzt die Rechnung schickt.“

Ob der Bauer den Biß empfand, oder ob in seinem Innern eine edlere Regung Platz griff, genug, er verließ das Zimmer und machte sich ums Haus herum allerlei zu schaffen



Kloster Mâr Sâbâ von Osten gesehen.
(Photogr. von † Dr. Trautvetter).

Er achtete es nicht, wie die Sonne in strahlendem Glanze zur Küste ging, wie ihr Abschiedsgruß die fernem, weißen Häupter und den Abendhimmel golden färbte. Die breite Landstraße unten war voll von heimkehrenden Städtern, ihr Gespräch sprudelnder Witz, alles heitere, frohe Lebenslust. Die Dorfschönen, eine breite Kette bildend, langsam dahinschreitend, schickten ihre schwermütigen Klänge hinauf zum dunkler sich färbenden Firmament. . . .

Es ist kein Mensch, er mag sein, wie er will und wer er will, bei dem nicht hie und da ein guter Engel anklopft, und dieses Klopfen und Hochen hörte jetzt der Oberhofer, es fand diesmal williges Gehör. An Geiz und Habgucht vorbei schlich sich die Erinnerung an jene ferne Zeit, wo er selbst noch ein frohes, glückliches Kind war, an jene Zeit, wo seine sterbende Gattin zu ihm sprach: „Karl, ich laß' dich jetzt allein, trag' Sorge, daß wir uns droben wiederseh'n. Ich hab' dich lieb, Karl, du bist edler und besser, als du scheinen willst.“

Lange, lange ist er stumm dagehessen auf der Bank vor dem Hause, den Kopf in beide Hände gestützt. An seiner Seite kauerte der große Hofhund, hie und da laut gebend, wenn ein verspätetes Jauchzen von unten heraufdrang. Endlich steht der Oberhofer auf, schwer fällt die Thüre ins Schloß, laut kreischend dreht sich der Schlüssel, der Bauer geht zur Ruhe. — Längst schläft die Lene den gesunden Schlaf der Jugend, die vollen, gelben Locken quellen unter der weißen Hand hervor, ein Lächeln huscht über des Kindes Antlitz, vom grellen Strahl eines Lichtes getroffen. Zwei Augen ruhen brennend auf dem lieblichen Bild, schlüpfend entfernt sich eine hohe, dunkle Gestalt, der Lichtschein verschwindet. Die Lene ist der einzige Schläfer da oben, die andern meidet der wohlthätige Schlummer, verscheucht von Schmerzen, von bangem Zweifel, der mit neuer Hoffnung kämpft, von ärgerlichem Trozen und Sichperren gegen die bessere Stimme des Herzens.

VIII.

Die Rechnung des Oberhofers über den zu erwartenden Herbst erwies sich als richtig, vollauf that er seine Pflicht, wie kaum je ein Jahr zuvor. Zur rechten Zeit hatte warmer, milder Regen eingesezt, das Gras sprungweise herauslockend; zur rechten Zeit wieder aufgehört, von anhaltendem Sonnenschein abgelöst. Wie's da für den Bauern Arbeit gab, die Hülle und Fülle! Vom frühen Morgen an ertönte des Markers befehlende Stimme, erschallte Wagengerassel und klapperten die Hufe der Rosse auf dem Hofe. Da kamen sie herangefahren, die hochbeladenen Wagen, einer nach dem andern; bis da nur allem der gehörige Platz angewiesen und alles vor Nässe und Winterkälte bewahrt und geschützt war! Und gab es draußen Feterabend, so fing am späten Abend noch das einformige Getöse der Obstmühle an, ließ sich Hämmern und Klopfen aus dem Keller vernehmen, ergoß sich gurgelnd und zischend der trübe Saft in die wohlbereiteten Fässer, bis die rotbraune Flüssigkeit oben beim Spundloch sichtbar wurde und in kleinen Wächlein nach beiden Seiten der Wölbung hinunterfloß. So ging's fort, bis der erste Schnee die Kräfte für kurze Zeit verdoppeln ließ, um dann dem Rennen und Jagen gewaltfam ein Ziel zu setzen.

Wie aber steht's mit den übrigen Sorgen und Qualen des Oberhofers? Eines Morgens traf der Arzt den Marker in einer besonders bösen Stimmung. Vom Niesegebauer war ein Brief eingetroffen, den der Doktor in der obern Stube zu lesen bekam. Aus einer Verbindung der beiden Häuser wird nichts, der Nieseegger verschmäht es, Luise, die sich mit dem Schulmeister einlassen mochte, zu sich auf den Thron zu erheben. Die Abweisung kam zudem in einem Tone, der den Bauer die Fäuste ballen ließ. Und den Urheber dieser Schmach hatte er im Hause liegen, immer noch krank und schwach, durfte ihn also nicht mit Schimpf und Schande vom Hofe jagen, mußte noch sein gutes Geld wegwerfen, damit er wieder aufkomme. „Oberhofer,“ kam's nachdenklich von des Arztes Lippen, „der Nieseegger hat Ihnen da eine heiße Suppe eingebrockt, Sie können thun, wie Sie wollen, so ist's den Leuten nicht recht. Schweigen kann der Himmel natürlich nicht, das wird für die da unten ein Herrenessen werden; Sie wissen, die Dörfler sind Ihnen sowieso nicht besonders grün, das heißt, Sie kümmern sich ja den Kuckuck darum, und daran haben Sie ganz recht, Oberhofer! Aber bei Gott, an Ihrer Stelle wüßte ich bald, was thun. Von diesem Nieseegger liebe ich mich nicht foppen und ausklumpen. Nehmen Sie den ersten besten

von der Straße, das heißt, der Luise muß er gefallen, und ein Bauer muß es sein; dann zeigen sie den Tröpfen, daß Sie ihn reicher machen können, als der Nieseegger und die andern zusammen es sind, Sie, der Marker, der Oberhofer. Wohl, der wird das Maul halten und ganz still sein. Abgeblizt ist er, wie die andern, wird's heißen, weiter nichts. Und schweigen Sie und stellen Sie sich, als wär's Ihnen das Rechte, so haben Sie die Lacher bald auf Ihrer Seite.“ „Das heißt,“ fuhr der Arzt fort, als des Bauern Blick lauernd und mißtrauisch ihn traf, „mich geht's ja nichts an. Sie ziehen's vielleicht vor, vor den Nieseegger hinzutreten und ihm demütig zu versichern, Sie könnten ohne ihn nicht mehr machen, und die Luise habe vor Sehnsucht nach ihm ganz bleiche Wangen bekommen.“ Für diesmal begehrte der Oberhofer keine Fortsetzung des Gesprächs — „das heißt,“ dachte der Doktor, „die Fortsetzung überlassen wir dem Marker und seinem armen Kopf.“

Dann war's auch das ewige Gesprenge und Gejammer, was dem Oberhofer manche bittere Stunde bereitete. Pfarrer, Dorfgenossen, Schulkinder, sie alle überwandten Furcht und Abzügen vor dem Oberhofer und wollten wissen, ob unser Georg nachträglich nicht doch noch erwürgt worden sei. Manchmal konnte der Bauer ihnen glücklich entweichen, noch öfter aber galt's, die verwunderten Blicke, daß Georg noch am Leben war, aufzufangen und freundlich zu bleiben, hundertmal das Gleiche zu hören und das Gleiche zu erzählen, oder sich aufs neue landauf und -ab verbrüllen zu lassen.

Nur ein Besuch freute den Oberhofer manche Tage lang. Eines Mittags, der Bauer wollte eben mit den Knechten in den Wald, kam das Neimerische Ehepaar daher, verb in Kleidung und Auftreten, aber bieder und ehrenfest, voller Sorge und Angst, wie sie ihren Bub finden werden. Und die Mutterthänen und das glückliche Gesicht von Vater und Sohn, der Oberhofer hätte kein Mensch sein müssen, wenn ihm bei diesem Anblick nicht die Erinnerung wiedergekommen wäre an jenen Moment, wo er seine Lene, ihm neugeschenkt, in die zitternden Arme schloß. Als daher der alte Neimer von den vielen Kosten zu reden anfang und von den Versäumnissen jetzt zu dieser Jahreszeit, da kam es wie Scham und Reue über den Oberhofer; denn versäumt hatte er des Schulmeisters wegen eigentlich nicht viel. Desto wohler that ihm jetzt das unverdiente Lob, und desto größer wurde sein Gefallen an den beiden Alten. Die Luise mußte einen Kasse rüsten, und der alte Neimer mußte mithinauskommen in den Stall. Da ist der Marker für manche Woche Aerger und Verdruß entschädigt worden, so unverhohlen staunend und bewundernd klangen des Neimer Ausrufe über die stolze, schöne Viehhabe. Beim Öffnen der Stallthüre, als die vier Gäule wie auf Kommando die dunkeln Köpfe mit dem weißen Fleck auf der Stirne den Eintretenden zuwandten, fing's an, und erst beim einläßlichen Betracht des letzten Stückes hörte es auf. Dazu die kluge Rede des Alten und sein fast ehrfürchtig Aufblicken zum Besitzer all dieser Herrlichkeiten! Der Oberhofer hätte ihn umarmen mögen.

„Hörst, Herr Marker,“ hub da verlegen der alte Neimer an, als der Bauer zur Stube zurückkehren wollte, „ich hätte eigentlich noch etwas mit Euch zu reden, weil wir grad so allein sind, vor dem Weibsvolk läßt sich das doch nicht gut abmachen. Mein Sohn, der Georg, hat da einen Handel mit Gurer Tochter angefangen. Geraten hab' ich ihm nicht dazu, er hat's ohne mein Wissen gethan, wenigstens zu spät auf mich gehört. Dafür liegt er jetzt in seinen Schmerzen und hat's beinahe mit dem Leben bezahlt. Nun es aber soweit ist, möcht' ich dennoch ein gutes Wort für ihn einlegen. Ich hab' ihm anfänglich gezürnt, weil ich glaubte, der Georg hat's trotz meiner vielfachen Mahnung nur auf Geld abgesehen. Aber wer nur seinen eigenen Nutzen sucht, wirft sich nicht so mutig dem Tod in die Arme für andere, und fühlte der Georg nicht die rechte Liebe zu Guerm Kind, so hätte er, statt sich wegen Gurer Abweisung fast zu Tode zu grämen, sein Glück längst anderswo probiert. Nötig hat's der Bub ja auch nicht, auf Geld zu sehen. Sein Auskommen hat er, und was ich höre, ist er hier bei den Neuwoylern gut angeschrieben. Guerm Kind aber wär' mit ihm wohlversorgt. Ich sag's mit Freuden, er ist gut und brav. Gure Tochter könnt's mit einem reichen Mager und Geizhals weit schlimmer treffen, so daß Ihr Euch später die Haare aus dem Kopf reißen möchtet, wenn sie mitten zwischen Geldsäcken im Glend sitzt. Mitnehmen kann der Mensch schließlich nichts, als was Platz in den sechs Brettern

findet, und daß Cure Luise als die Tochter des reichen Herrn Marker und mein Georg als Sohn des armen Bäuerleins auf die Welt gekommen, dafür können beide nichts, das hat der Herrgott so gewollt, und er hat auch den beiden jungen Leuten die Liebe ins Herz gegeben. Entschließt Euch, wie Ihr wollt, ich glaube selbst, es fällt Euch schwer, ginge mir wahrscheinlich selbst nicht besser, wenn ich in Euern Schuhen steckte; aber zürnen dürft Ihr meinem Jungen nicht, gut gemeint hat er's!"

Wenn auch diese Sprache des alten Reimer Markers Wohlgefallen bedeutend abschwächte, konnte er doch nicht umhin, die herzlichsten Dankesworte des ehrwürdigen Paares schmunzelnd einzustecken und zum Entgelt dafür Georgs Eltern zum Wiederkommen einzuladen.

IX.

Luise erlebte trübe, dunkle Tage. Wird sich der Vater am Ende dennoch erweichen lassen? Dafür hatte sie wenig Hoffnung; denn bei einem Oberhofer, zäh wie die Erdschollen, die er bearbeitet, geht das Nachgeben nicht so leicht. Wie die Kage ihre sichere Beute oft losläßt, um nachher ihre Krallen umso tiefer einzuschlagen, die Mordgier umso heftiger aus ihren Augen funkeln zu lassen, so ergings dem Bauer mit seinem Geiz. Je weiter die Genesung Georgs fortschritt, je mehr der Aerger über den Miesegger verblähte, um so weniger dachte der Bauer im Ernst daran, dem Schulmeister sein Kind zu geben. Und doch gabs Augenblicke, wo es zu seiner Einwilligung nur wenig bedurfte hätte, und oft war's, als sähe er von Georgs Seite einen neuen Ansturm nicht ungern. Noch ein wenig Volttern, noch ein wenig mit seiner Großmut prahlen, und die Sache wäre richtig gewesen. Georg aber fühlte sich so glücklich im täglichen Verkehr mit Luise, daß er darüber vergaß, wie bald dies Glück ein Ende nehmen würde. Und mahnte ihn die wiederkehrende Kraft und Gesundheit dennoch daran und er vergegenwärtigte sich des Oberhofers hochmütiges Benehmen und seine verletzende Abweisung, so schwand sein Mut, zum zweiten Mal vor den Vater seiner Geliebten zu treten, und die Zuberficht, diesmal Gehör zu finden. Denn je geneigter der Oberhofer innerlich einer Annäherung war, um so weniger zeigte er das nach außen. An einem solchen Tag war nicht gut Knecht sein beim Oberhofer; er kam alsdann gar nicht aus dem Schimpfen und Schelten heraus. Der alte Doktor hatte in der bekannten obern Stube noch das Seine dazu beigetragen, daß des alten Reimer Worte wie Mücken, die zehnmal verschnecht, zwanzigmal wiederkehren, den Oberhofer Tag und Nacht nicht in Ruhe ließen. „Oberhofer,“ sagte der Arzt, „der alte Reimer ist ein Schlaufkopf, und was er sagt, mein' ich auch. Verhandeln Sie Ihr Kind an einen solchen Kümmerpalter, der sauer sieht, wenn die Luise einen Napfen mehr braucht, als er für nötig hält, für sich selbst aber alles aufwendet! Aber der Alte hat noch etwas vergessen. Sie sind der reiche Oberhofer, gut; aber glauben Sie, so einem sei Ihr Kind reich genug? Alles wird scheel angesehen, das Gesicht spöttlich verzogen über Sie und Ihren stolzen Hof. Die Nase wird er noch bei Ihren Lebzeiten in alles stecken wollen, Sie sind nicht mehr frei in Ihrem Thun und Lassen, erst muß der Herr Tochtermann befragt werden. Das heißt, Sie sind ja vielleicht froh, das Regiment bald abzugeben und einen andern mit Ihrem Eigentum drauflosfahren zu sehen. Aber wenn man etwas selber aufgebaut von Grund auf und es kommt das Alter, so möchte man doch auch noch etwas dazu zu sagen haben und nicht wie ein unmündiges Kind bei Seite gestellt werden. Wenigstens ich ertrüge das nicht.“

Ja, wenns dem Oberhofer so gehen sollte! Stark übertrieben wars gewiß, was der Doktor sagte, so leicht ließe sich der Marker keinen über den Kopf wachsen; aber etwas davon könnte dennoch wahr werden!

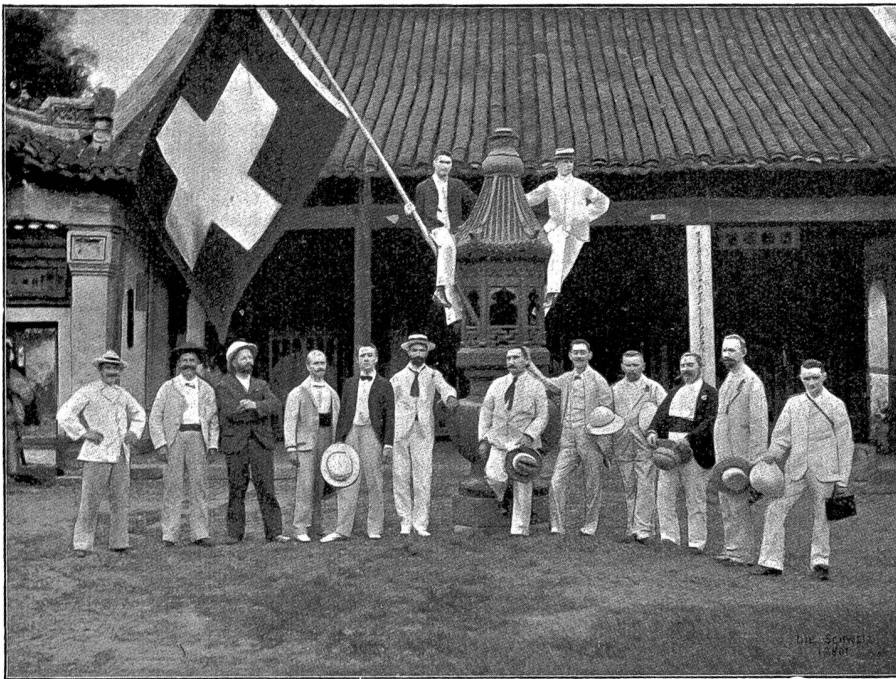
Da fuhr eines Tages ein Wägelchen auf dem Oberhof ein, an der Deichsel ein kurzatmiger, schmerzlicher Schimmel mit eingesenken Mücken, dem sich der breite, schwarze Lederriemen liebend anschniegte, auf dem Sitz ein Bursche von ungefähr sechzehn Jahren mit blondem Krauskopf und blizenden Blauaugen. Des Markers Knechte besahen spöttelnd Wagen und Pferd, beide hielten vor ihren Kennerblicken nicht stand. Selbst der Bauer betrachtete verwundert den seltsamen Aufzug, und ein Lächeln umschwebte seine Lippen. „Grüß' Gott, ist das

hier der Oberhof, und Ihr seid der Herr Marker?“ sprudelte es von des Burschen Lippen. „Das wird Euer Vollblutichimmel besser wissen,“ wagte sich einer der Knechte heraus, der das Lächeln auf des Meisters Gesicht wahrgenommen; „das feurige Tier hat vor Euch den rechten Weg gefunden.“ „Haltet Euer Maul, Euch frag' ich nicht,“ klang die ungefüimte Gegenrede. „Ist der Gaul alt und langsam, so überfährt er umso weniger unschuldige Spaziergänger, oder nicht Herr Marker? Ich bin der Fritz Reimer, der Bruder Eures Lehrers, und komme, zu sehen, wie es ihm geht, wenn Ihrs erlaubt.“ Sobald der Junge in des Bauern Miene Zustimmung gelesen, wandte er sich an die Knechte: „Vorwärts, ihr lahmen Spötter, führt den Schimmel in den Stall; er ist immer noch soviel wert als der Braune, der meinen Bruder beinahe gedödet. Ihr aber, Herr Oberhofer, führt mich zu Georg!“ Was konnte da der Bauer andres, als gehorchen? Wir erlassen dem Leser die Beschreibung des Wiedersehens, Georg und Fritz waren sich immer besonders nahe gestanden, vielleicht gerade des entgegengesetzten Charakters wegen, der den beiden eigen war.

„Nun, Herr Marker, der Bruder ist ja gerettet, gottlob; aber wäre er Bauer geblieben, hätte es gar nie so weit kommen können. Der Georg hat blos die richtigen Griffe vergessen, das ist's! Natürlich, das ist zu begreifen: wer mit Federhaltern und Bleistiften hantiert, solls lieber bleiben lassen, ein scheues Roß aufzuhalten. Darf ich den Braunen einmal sehen, der den Georg ins Unglück gebracht?“ Damit war der Junge schon zur Stallthüre geschritten, es dem Bauern überlassend, ihm zu folgen. Das that der Marker denn auch ohne Zögern und ergöhte sich weidlich an dem frischen Jungen und seinen Kraftausdrücken. Wie ein Frlucht, bald zu hinterst, bald zu vorderst im Stall steckte der Bursche und bei der Besichtigung der Prachtstiere sprach er Worte, die einem erfahrenen alten Bauer Ehre gemacht hätten. Endlich gabs vor dem Braunen einen Stillstand. Kein Wort hatte bis dahin der Oberhofer geredet; jetzt aber fing er an: „Dich hätte der Gaul nicht niedergerißen, getrauest du dir, ihn einmal hinauszuführen?“ „Der da ist's, oder nicht Herr Marker?“ tönte es schon zwischen den Pferden hervor. Jetzt aber eilte der Bauer hinzu, er wird gedacht haben, es sei an einem Unglück genug. Doch schon fuhren die beiden zur offenen Thüre hinaus, des Oberhofers Mahnung hatte der junge Waghals gar nicht mehr gehört. Das Tier, kaum draußen angelangt, schlitste richtig die Ohren, kehrte das Weiße im Auge hervor und wollte seine Männchen und Mähdner beginnen. Purpurrot färbte sich Fritzens Gesicht vor der ungeheuren Anstrengung; aber der Braune brachte nichts ab, nicht einmal die gute Laune vermochte er dem Jungen zu verderben. „Schiele und strample so viel du willst, du Teufelsvieh, ausreißen sollst du mir nicht. Komm jetzt in den Stall zurück, es mag genügen für einmal! Wärest du mein, ich wollte dich bald Mores gelehrt haben!“ Streichelnd fuhr seine Hand über die seidenglänzende Mähne und ohne zu mucken, folgsam wie ein Lämmlein, trabte das Tier hinter dem Führer her zur Krippe.

Da fuhr es wie Wetterleuchten über des Oberhofers Gesicht, da sah er sich selber wieder, wie er so vor ungefähr dreißig Jahren gewesen, frisch und überhäumend von Mut und Kraft wie der Bergbach im Frühling. Da stand er ja vor ihm, der Sohn, den er sich ersehnt und den ihm ein tüchtiges Schicksal versagt hatte! Er schwelgte ordentlich bei dem Gedanken, der ihn blizartig durchzuckte, und als Fritz zur Heimkehr sich anschickte, da wars, als gäbe der Marker ein Stück von seinem Herzen weg, und dem davontrottenden Schimmel blickte er nach, bis er um eine Biegung der Straße verschwand.

Noch am Abend, als die ganze Familie um den Tisch saß, konnte der Bauer die Gedanken an den heutigen Besuch nicht loswerden. Unser Georg saß ebenfalls mit am Tische; denn soweit war er bereits wieder hergestellt, daß er das Bett nicht mehr beständig zu hüten brauchte. Tief über ein Buch gebeugt, lernte die Lene ihre Aufgabe für morgen. Der neue Lehrer war in manchen Stücken nicht nach dem Sinn der Neutwiler. Hatte schon der Reimer den Kindern oft zuviel zugemutet, so thats der Vikar noch mehr. Auch der Oberhofer hörte verdrießlich das beständige Gemurmel. „Nun Lene, was lernst du denn so eifrig, 's wär Zeit jetzt, aufzuhören.“ „Komm, Lenchen, ich helfe dir,“ sagte Georg, um des Vaters Unwillen zu besänftigen. Bereitwillig eilte das Kind herbei, das Buch zum Abhören bietend.



Bundesfeier der Schweizer in Shanghai. Im Tempel zu Ming-hong. (Photogr. Debrunner).

„So jemand spricht, ich liebe Gott,
Und haßt doch seine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott
Und reizt sie ganz darnieder.
Gott ist die Lieb' und will, daß ich
Den Nächsten liebe gleich als mich.“

„Nun, das ist recht,“ unterbrach der Oberhofer, „daß der neue Schulmeister etwas auf Religion hält, Euch könnte das eigentlich auch nichts schaden, Keimer! Es wäre alsdann manches anders hier.“

„Wir haben einen Gott und Herrn,
Sind eines Leibes Glieder;
Drum diene deinem Nächsten gern;
Denn wir sind alle Brüder.
Gott schuf die Welt nicht bloß für
mich,
Mein Nächster ist sein Kind wie ich.“

Bei den beiden Schlüsselzeilen trafen sich die Blicke der beiden Männer für einen Augenblick. Den Oberhofer fing's im Gesicht zu beissen und zu jucken an: „Die Luise hat heute wieder einmal zu stark eingebeizt!“ Aber da galt es ausharren und gegen den Schulmeister die überlegene Miene bewahren! So war die Scene zur Schlußtrophe gekommen:

„Ein unbarmherziges Gericht
Wird über den ergehen,
Der nicht barmherzig ist und nicht
Die rettet, die ihn flehen.
Drum gib mir Gott durch deinen
Geist
Ein Herz, das dich durch Liebe
preißt!“

Da stand der Oberhofer auf, das letzte Wort war ihm wie eine Erlösung vorgekommen. Merkwürdig, er ist doch sonst ein frommer Mann! Ein halbblautes, kurzes „Gut Nacht!“ und: „Lene, marsch ins Bett jetzt!“ Georg und Luise bleiben allein zurück. Der Arzt trifft einen schwierigen Patienten beim nächsten Besuch. (Schluß folgt).

Bundesfeier der Schweizer in Shanghai.

Zu obiger Abbildung.

Wie schon vor zwei Jahren wollte auch diesmal die kleine Schweizerkolonie in Shanghai den 1. August festlich begehen, und wenn sich auch die Feier nur in bescheidenem Rahmen hielt, so hat sie doch, wie uns aus dem fernen Lande versichert wird, bei allen Teilnehmern eine angenehme Erinnerung zurückgelassen. Am 1. August kamen ungefähr zwanzig Schweizer aus allen möglichen Kantonen morgens zu einem Frühtrunk zusammen, und am Abend fand in einem Gartenrestaurant eine gemütliche Zusammenkunft statt, wobei heimatische Lieder mit verschiedenen Ansprachen und Einzelvorträgen wechselten und mehrere Anträge diskutiert wurden. — Da der 1. August auf einen Freitag und dazu noch Posttag fiel, war ausgemacht, erst am Sonntag darauf die richtige Feier mit einer Ausfahrt auf dem Fluß zu begehen. So fanden sich denn am 3. August

morgens neun Uhr fünfzehn Teilnehmer zusammen, und mit einer Dampfbarfasse und zwei Hausbooten, sämtlich mit der Schweizerfahne geschmückt, ging's den Fluß hinauf. Gegen Mittag stieg die Gesellschaft in einem Dorfe Ming-hong ans Land, besuchte als einzige Sehenswürdigkeit den Tempel, wo der Photograph zu seinem Recht kam, und vereinigte sich dann wieder zum Picknick auf den Booten. Die Rückfahrt gegen Abend war prächtig und höchst gemütlich, und als die Boote wieder am Quai anlegten und die Fahnen eingeholt wurden, bedauerten alle, daß der schöne Tag schon zu Ende sei. Als Erinnerung daran bleiben den Teilnehmern nebst verschiedenen photographischen Aufnahmen, wovon beifolgend eine Probe, ein Heftchen mit den Texten vaterländischer Lieder und eine eigens auf das Fest hergestellte Postkarte.

Jüngst auf dem Heimweg war's —.

Jüngst auf dem Heimweg war's. — In gold'nem Schick' sich Frau Sonne just zu schlafen an, [Kleid Da kreuzt' ein schweigend Trüpplein unsern Weg, Das folgte einer leichten Last und zog Dem stillen Garten bei der Kirche zu . . .

„Ei, sieh nur, sieh! Die weißen Blumen all!
Was thun die schwarzen Männer, Mutterchen?“
— „Ein Kind begraben sie —“ erklärt' ich dumpf
Und faßte fest die teure kleine Hand,
Die lebenswarm in meiner Rechten lag.

Mit Beben starrt' ich auf das blasse Weib
Dort drüben, dem ein unverdient Geschick
Den Inhalt seines Lebens heute nahm —
Und dachte, daß vielleicht in jeder Nacht
Sie eine kleine Hand wird suchen geh'n — — —
Traumhaft suchen — — und ins Leere tasten — — —
Da fror und schauert mich im Sonnengold
— — — — —
Ach — Mutter sein — es ist ein zitternd Glück

Johanna Karrer-Braeuning, Horgen.